

# Der verschollene Sohn

Roman von  
M. Bethold

(20. Fortsetzung.)

„Ich glaube allerdings, das hoffen zu dürfen“, erwiderte er, „aber mit Gewißheit darüber zu versprechen, dazu würde mir keine Gelegenheit geboten. Der gerade Weg ist immer der beste, deshalb wende ich mich vertrauensvoll an Sie, und ich glaube auch, Sie kennen mich hinlänglich genug, um meine guten Eigenschaften beurtheilen zu können.“

Papa Riedel wogte sinnend das Haupt.  
„Von Ihren schlimmen Eigenschaften habe ich noch nichts bemerkt“, sagte er, „und was mich persönlich betrifft, so glaube ich meine Zustimmung nicht verweigern zu dürfen, aber Sie werden auch begreifen, daß ich Ihnen in diesem Augenblick eine entscheidende Antwort noch nicht geben kann. Der Antrag ist zu unerwartet gekommen, er hat mich überrascht, und ich allein kann nicht entscheiden, ich muß zuvor mit meiner Frau und mit Eugenie darüber beraten. Wenn Eugenie Ihnen das Jawort gibt, dann haben Sie auch meine Zustimmung.“

„Ich danke Ihnen“, erwiderte Winter, „dieses Versprechen läßt mich hoffen, daß ich das ersehnte Ziel erreichen werde. Ich bitte Sie nur, Fräulein Eugenie nicht zu drängen, wenn sie nicht sofort sich entschließen kann, dadurch könnte —“

„Wann müssen Sie die Stellung in Prag antreten?“ fragte Riedel rasch.  
„Nach den Osterferien.“  
„Am nächsten Jahre erst?“  
„Jawohl.“

„Dann haben wir Zeit genug“, nicht der alte Herr, „ich glaube auch, daß es besser ist, wenn wir die Angelegenheit nicht forciren. Mit meiner Frau rede ich heute noch, sie soll gelegentlich das Mädchen sondiren; jetzt Eugenie sich geneigt, das Jawort sofort zu geben, so rüden wir mit der Sprache heraus, im anderen Falle schweigen wir, und dann müssen wir es Ihnen überlassen, mit dem Mädchen in's Reine zu kommen.“

„Aber wird es nicht auffallen, wenn ich noch länger hier bleibe?“ fragte der Doktor, der mit dem Resultate dieser Unterredung immerhin zufrieden sein konnte. „Die schöne Jahreszeit ist zu Ende, man hat wohl schon längst erwartet, daß ich abreisen würde.“

„Gut, reisen Sie ab, wenn die Verlobung nicht in den nächsten Tagen stattfinden kann. Einige Tage dürfen Sie immerhin noch warten, bei dem schlechten Wetter reist Niemand, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Gehen Sie dann nach Prag, um Ihren künftigen Wohnsitz sich anzusehen, die kurze Trennung bringt Ihnen eher Vortheil als Schaden. Im nächsten Monat werden wir wohl nach Köln übersiedeln, dort treffen wir mit Ihnen wieder zusammen und Sie finden dann im Laufe der Wintermonate Gelegenheit genug, Ihre Liebenswürdigkeit zu entfalten. Was sagen Sie zu diesem Plane?“

„Er ist vortrefflich“, erwiderte Winter lächelnd, indem er dem alten Herrn die Hand reichte, „ich danke Ihnen noch einmal, und ich werde Ihnen dankbar bleiben, solange ich lebe, wenn ich das heiß ersehnte Ziel erreiche.“

Damit war die Unterredung beendet. Bruno Winter verabschiedete sich, nachdem Riedel ihm das Versprechen gegeben hatte, am Abend in's Hotel zu kommen, um ihm weitere Mittheilungen zu machen.

Er hatte kaum die Villa verlassen, als Eugenie in das Zimmer trat, in dem ihr Vater gedankenvoll am Fenster stand. Er wandte sich um und erschrak, als er in das bleiche Antlitz seiner Tochter blickte.

„Er hat um meine Hand geworben?“ fragte Eugenie in unerkennbarer Erregung.  
Der alte Herr nickte bejahend, sein Blick ruhte forschend und erwartungsvoll auf dem Mädchen.

„Und welche Antwort hast Du ihm gegeben, Papa?“  
„Eigentlich noch keine. Aber so beubige Dich doch, der Antrag dieses Herrn kann Dir nur angenehm sein, bedenk' einmal, dieses Kind, ein Doktor und Professor —“

„Angenehm?“ unterbrach Eugenie ihn in bitterem Tone. „Ich könnte eher darin eine Beleidigung finden.“  
Papa Riedel zog die Brauen hoch hinauf und sah seine Tochter starr an. Eugenie war in einen Sessel niedergesunken, sie prekte beide Hände auf das hüftlich pochende Herz.

„Das ist mir ganz unbegreiflich“, faate er, „ich habe niemals entdeckt, daß Du gegen diesen Herrn Abneigung hegst. Er hat einen Ruf als Professor nach Prag erhalten.“  
„Weißt Du ganz bestimmt, daß dies Wahrheit ist?“ fiel Eugenie ihm in's Wort. „Kann ich mich auf Deine Verschwiegenheit verlassen?“

„hoffentlich wird mich das beruhigen.“

„Na, was sollte ich ihm antworten? Mir persönlich ist der Doktor als Schwiegersohn ganz angenehm, das habe ich ihm auch gesagt, aber ich fügte hinzu, daß ich die Entscheidung Dir allein überlassen müsse. Und wenn Du jetzt Dich noch nicht entscheiden könntest, dann möge er ruhig abwarten und später wieder in Köln mit uns zusammentreffen.“

„Und wie nahm er diese Antwort auf?“ fragte Eugenie, die in der That ruhiger geworden war.  
„Er war sehr befriedigt. Ich kann ihm nun unter Haus in Köln nicht verschließen, aber es hängt ja von Dir allein ab, wie lange er unsere Gastfreundschaft benutzen wird.“

„Gut, ich bin damit einverstanden, ich gewinne Zeit und brauche dabei nicht zu befürchten, daß er mir entgegen kommt.“

Und nun berichtete sie dem künftigen Vater ihren Verdacht, ihre letzte Unterredung mit Felsing, die Mittheilung Lina's und den Inhalt des Briefes, den Kurt v. Bach an seine Mutter geschrieben hatte.

„Alles dies muß meinem Verdacht zur Befestigung dienen“, schloß sie, „und da das Gericht sich um die Angelegenheiten nicht zu kümmern scheint, so habe ich mir vorgenommen, Alles, was in meinen Kräften steht, aufzubieten, um mir Gewißheit zu verschaffen. Ich will Dir nun auch gestehen, daß ich Eduard v. Steintahl liebe; diese Liebe wurzelt so tief und fest in meinem Herzen, daß kein Anderer sie daraus verdrängen kann.“

Der alte Herr hatte die Hände auf den Rücken gelegt, er wanderte rastlos auf und nieder, diese überraschenden Mittheilungen stützten sich auf zu gute Gründe, als daß er leichtfertig darüber hinweggehen konnte.

„Und was willst Du mit Deinen schwachen Kräften erreichen?“ fragte er. „Was kannst Du hoffen, daß es Dir gelingen werde, diese Gewißheit zu erhalten?“

„Ich habe gethan, was ich thun konnte, nun muß der Erfolg abgewartet werden.“

„Und darf ich nicht wissen, was Du gethan hast?“

„Ich wollte es Niemandem sagen, (Elsriede und ich haben Alles verabredet. Aber wenn Du mir versprichst, zu schweigen —“

„Gut, verspreche es Dir!“  
„Nun, so höre denn! In Bezug auf das Schicksal Eduards müssen wir die weiteren Mittheilungen des Herrn v. Bach abwarten, er wird nicht ruhen, bis er volle Gewißheit erhalten hat. Jakob will sich in Prag erlauben, ob dort eine Professur erledigt und dem Doktor Winter angeboten worden ist; wir werden dann ja erfahren, wie die Dinge liegen. Schwieriger wird es sein, das Ende Felsing's zu erforschen, aber auch über diesen Punkt hoffe ich Gewißheit zu erhalten. Felsing hat eine Schwester hinterlassen, die in England Gouvernante oder Erziehlerin sein soll. Das hat der Doktor Winter mir zögernd und gewissermaßen nachgedrungen erklärt, nachdem er früher die Existenz dieser Schwester geleugnet hatte. Ich muß hieraus schließen, daß Fräulein Felsing das dunkle Geheimniß kennt, welches zwischen den Beiden schwebte, ebenso hege ich die Ueberzeugung, daß dieses Geheimniß hauptsächlich den Doktor zu dem Morde bewogen hat. Ich habe nun in der Londoner „Times“ eine Aufforderung an Fräulein Felsing erlassen, ihre Adresse unter einer bestimmten Chiffre poste restante hierher zu senden, worauf ihr nähere Mittheilungen über das Schicksal ihres Bruders gemacht werden sollen. Diese Aufforderung soll von Zeit zu Zeit so lange wiederholt werden, bis die junge Dame darauf antwortet, und find wir nicht mehr hier, so wird Elsriede auf dem Postamt nachfragen, ob ein Brief unter jener Chiffre angekommen ist.“

„Na, da ist freilich Alles geschehen, was geschehen konnte“, sagte Riedel, der seine Wanderung unterbrochen hatte und vor seiner Tochter stehen geblieben war, „aber an dem Erfolg zweifle ich dennoch. Alle diese Vermuthungen schweben in der Luft, ich kann mir nicht denken, daß der Doktor Winter ein solches Schicksal sein soll. Schließlich wirst Du ihm auch noch die verschiedenen Einbrüche aufzählen wollen.“

„Ich bitte Dich, spötte nicht darüber“, erwiderte Eugenie ernst, „meine Ueberzeugung wirst Du dadurch nicht erschüttern.“

„Und nun willst Du die Komödie fortsetzen?“  
„Ich bin dazu fest entschlossen. Es ist mir lieb, wenn er in den nächsten Tagen abreist, wir gewinnen freiere Hand. Aber sage ihm, ich könne mich jetzt noch nicht entschließen, ihm eine definitive Antwort zu geben, aber ich würde mich freuen, ihn in Köln wiederzusehen. Bis dahin hoffe ich dem Riele näher gekommen zu sein, sobald ich Beweise habe, werde ich dem Gericht Anzeige machen.“

„Und wenn Du den Beweis erhältst, daß Du Dich geirrt hast?“

„Dann werde ich dem Herrn einfach erklären, daß ich seine Liebe nicht erwidern und die Hand ohne das Herz nicht vergeben könne.“

„Also heirathen wirst Du ihn keinesfalls?“  
„Nein, in keinem Falle.“

Papa Riedel schüttelte bedenklich das Haupt, dieser Entschluß schien ihm doch nicht zu gefallen, aber er kannte auch die Charakterfestigkeit seines Kindes, und Eugenie mußte ja selbst am besten wissen, was zu ihrem Glück dienete.

Der Eintritt Lina's unterbrach das Gespräch, sie meldete einen fremden Herrn, der mit Riedel allein zu sprechen wünschte.

Eugenie verließ den Vater, und gleich darauf trat der Fremde ein. Er war ein großer, hagerer Herr, schon ziemlich bejahrt und einfach bürgerlich gekleidet, die Züge waren scharf markirt, Kinn und Wangen glatt rasirt, der Blick forschend und durchdringend.

Riedel vermutete in dem Fremden sofort einen reisenden Schauspieler, der ihm seine Noth klagen und um einen Reisegroschen bitten wollte; um die Sache kurz abzumachen, griff er schon in die Tasche, aber das spöttische Lächeln des Fremden bewog ihn doch, einzuweichen die betreffende Bitte abzumachen.

„Ich sehe, Sie halten mich für einen Bettler“, sagte der Fremde mit gedämpfter Stimme, „das ist mir lieb, ich darf daraus schließen, daß ich auf Ihre Dienstboten denselben Eindruck gemacht habe, und das eben bezweckte ich. Wir sind ja allein, und unsere Unterredung kann hoffentlich nicht belauscht werden.“

In den Zügen Riedel's spiegelte sich wachsendes Erstaunen.  
„Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte er.  
„Ferdinand Hagen, augenblicklich Holzhändler, im gewöhnlichen Leben aber Beamter der Kriminalpolizei. Bitte, erschrecken Sie nicht, Sie werden folgende hören, was mich zu Ihnen führt. Sie erlauben wohl, daß ich mich setze?“

Ganz verwirrt und vor Erstaunen sprachlos deutete Riedel auf einen Sessel, dann nahm er dem Beamten gegenüber Platz.

„Ich muß vor allen Dingen um die strengste Verschwiegenheit bitten“, für der Letztere fort, „und ich darf mich derselben wohl versichert halten, da es ja in Ihrem eigenen Interesse liegt, mir die Lösung meiner Aufgabe nicht zu erschweren. Es sind in der letzten Zeit bei der Staatsanwaltschaft viele Beschwerden über die Unsicherheit in diesem Städtchen eingelaufen, Diebstähle unter erschwerenden Umständen bleiben unbefristet, weil die Thäter niemals entdeckt werden können, es sollen auch andere Verbrechen vorliegen, über denen ein Dunkel schwebt, das nicht gelichtet werden kann. Die Staatsanwaltschaft hat sich auf diese Beschwerden hin bewegen gefunden, mich mit den nöthigen Nachforschungen zu beauftragen, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, diese Aufgabe zu lösen.“

„Na, das gebe Gott!“ sagte Riedel, tief aufathmend, „das ganze Städtchen würde Ihnen dankbar dafür sein, und was ich dazu beitragen kann —“

„Bitte, ich verlange einstweilen nichts weiter von Ihnen, als die strengste Verschwiegenheit. Vergessen Sie ferner nicht, daß ich nur der Holzhändler Hagen bin, vergessen Sie dies hauptsächlich dann nicht, wenn wir einander an einem öffentlichen Orte begegnen sollten.“

„Gut, sehr gut, ich werde daran denken!“  
„Ich bin nun zu Ihnen gekommen, um wegen des hier in Ihrem Hause verübten Diebstahls einige Fragen an Sie zu richten. Es ist allerdings darüber ein ziemlich ausführliches Protokoll aufgenommen worden, aber ich vermittele darin noch Manches, was damals schon hätte erörtert werden müssen. Aus dem Protokoll scheint hervorzugehen, daß der Diebstahl während des Festes, welches Sie gaben, verübt worden ist?“

„Jawohl, das ist meine unabwehrliche Ansicht.“  
„Sie hatten fremde Leute zur Bedienung der Gäste engagirt, und die Hausthür ist wahrscheinlich offen gewesen —“

„Bis der letzte Gast das Haus verließ.“  
„Somit war es also wohl möglich, daß der Dieb sich in das Haus einschleichen konnte“, sagte Hagen ruhig, während er in seinem Notizbuch blätterte, „es war vielleicht auch möglich, daß er es unbemerkt wieder verließ. Ich komme nun zu der Frage, wo bestand sich das Silbergeschloß? Es war auf der Tafel gebraucht worden, und die Tafel wurde abgetragen, während die Gäste sich im Garten befanden.“

„Ganz recht“, nickte Riedel, „nur die silbernen Küchleimer und Frühstücksauffäge blieben auf der Tafel.“  
„Und auch von diesen sind zwei Küchleimer und ein Tafelauffag verschwunden?“

„Sie mögen mit in die Küche gekommen sein.“  
„Richtig, die Kellner sagen aus, sie hätten das sämtliche Silbergeschloß in die Küche gebracht. Wer war hier beschäftigt?“  
„In der Küche? Die Frau des Polizeidiener's Heß, die Köchin aus dem Hotel zur Sonne und das Dienstmädchen des Herrn General's v. Steintahl.“  
„Ihr eigenes Dienstmädchen war beurlaubt, nicht wahr?“  
„Jawohl.“

„Wann kehrte es zurück?“  
„Am Tage darauf.“  
„Und die Frau Heß verrichtete inwischen die Arbeit, sie schlief wohl auch hier?“  
„Natürlich.“

„Und wann gingen Sie zu Bett?“  
„Na, es kann drei Uhr Morgens gewesen sein, die Herren Studenten zogen mit dem Nachtschiff wieder ab, da ich sie nicht logiren konnte; mit ihnen gingen auch die letzten Gäste.“

„Und ehe Sie zu Bett gingen, haben Sie sich noch einmal in der Küche umgesehen?“  
„Daran war nicht zu denken“, erwiderte Riedel kopfschüttelnd, „ich hätte nachgesehen genau und war herzlich froh, daß ich endlich in's Bett kam.“

„Ihre Angehörigen schliefen wohl schon?“  
„Meine Damen hatten sich eine halbe Stunde früher zurüdgezogen.“  
„Und wer war außer diesen noch im Hause?“

„Nur die Frau Heß.“  
„Sie haben am andern Morgen keine Spuren eines Einbruchs entdeckt?“  
„Nicht die geringsten.“  
„Und wann entdeckten Sie, daß Ihr Sekretär betraubt worden war?“

„Erst am Nachmittag, als ich Geld herausnehmen wollte, um die Fleischlieferung zu bezahlen. Ich hatte einige Tage vorher von meinem Hause in Köln eine Geldsendung erhalten und die Bantnoten in die betreffende Schublade gelegt, es lagen außerdem noch einige Goldrollen in ihr.“

„Und die ganze Summe war verschwunden?“  
„Zwei Goldrollen, von denen jede fünfzig Friedrich'sor enthält und tausend Thaler in preussischen Bantnoten.“

„Können Sie die Bantnoten näher bezeichnen?“  
„Es waren Noten von fünfzig und hundertzwanzig Thalern, aber die Nummern vermag ich nicht anzugeben.“

„Der Dieb hatte sich eines falschen Schlüssel bedient?“  
„Der eines Dietrich's; Spuren, die auf eine gewaltsame Oeffnung deuten, fanden sich nicht vor.“

„Aus all' diesen Angaben geht doch hervor, daß der Thäter sich Zeit genommen haben muß“, sagte der Beamte, nachdem er seine Notizen gemacht hatte. „Sie beweisen ferner, daß der Dieb in Ihrem Hause betraubt und mit der Einrichtung desselben vertraut ist, und ich begreife kaum, wie man annehmen kann, daß irgend ein fremder bergelaufener Strich den Diebstahl verübt haben soll. Ein solcher Burche würde das Erste, Beste ergriffen und sich aus dem Staube gemacht haben, er hätte sich wahrlich nicht die Zeit genommen, Ihren Sekretär zu erbrechen und dann noch die Last Silbergeschloß aus der Küche mitzunehmen. Ich bezweifle überhaupt, ob es möglich ist, daß ein Mann dieses gesammte Silber tragen kann.“

Papa Riedel nickte gedankenvoll.  
„Ich habe daran auch schon gedacht“, erwiderte er, „aber es kann ja nicht anders sein, weil eben kein Einbruch stattgefunden hat.“

„Hm, darüber denke ich doch anders. Sie haben ausgesagt, die Kellner seien brave Leute —“  
„Durchaus ehrliche Menschen, auf die kein Verdacht fallen kann!“

„Und die Frau Heß?“ fragte Hagen mit schärferer Betonung.  
„Sie ist ein armes Weib, aber Schlimmes hat ihr noch Niemand nachgesagt“, erwiderte Riedel abschließend. „Und dann die Frau eines Polizeidiener's — glauben Sie, daß die wagen wird —“

„Ach was, ich habe schon andere Dinge erlebt! Aber ich ersuche noch einmal dringend um Verschwiegenheit, auch Ihren Angehörigen gegenüber, Niemand außer Denjenigen, die ich selbst einweihen darf erfahren, wer ich selbst einweihen und welchen Verdacht ich hege.“

Hagen hatte sich bei diesen Worten erhoben, er knipfte den Rock wieder zu, und als das Dienstmädchen ihm die Hausthür öffnete, musterte sie ihn mit einem recht geringschätzenden Blick, in dem sich unheimliches Mißtrauen spiegelte.

18.  
Der Fremde schlug, als er die Villa verließ, den Weg zum Rathhause ein; Niemand beachtete ihn und unbemerkt trat er in das Bureau des Bürgermeisters, der ihn erwartete hatte. „Ich bin meiner Sache jetzt ziemlich sicher“, sagte er leise, „dennoch fürchte ich, nicht so energisch vorgehen zu können, wie ich es gerne möchte und wie es auch wohl nöthig wäre.“

„Thaler verdient, abgesehen von der Medicinalpraxis, die ihr auch die da etwas eingebracht haben mag.“  
„Wie lange ist der Mann im Amte?“ fragte Hagen, der die Zweifel des gestrengen Herrn nicht beachten zu wollen schien.

„Seit zwanzig Jahren!“  
„Und wie lauten seine Zeugnisse?“  
„Ich habe sie vorhin hervorgeholt und nachgesehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß sie gerade nicht sehr vortheilhaft lauten, und wäre ich damals schon Bürgermeister gewesen, so würde ich ihn vielleicht nicht angestellt haben. Indes hat er sich in diesen zwanzig Jahren nichts zu Schulden kommen lassen, was zu einer Kündigung berechtigt hätte.“

„Aber vor Kurzem ist ihm gekündigt worden!“  
„Weil er eben alt geworden ist.“  
„Aber diese Kündigung ist gegen seinen Wunsch und Willen erfolgt“, sagte der Beamte, „und er wird nun für seine Zukunft Sorge tragen wollen. Uebrigens ist auch früher schon während seiner Amtszeit hier Manches vorgefallen, was ungestraft blieb, weil der Thäter nicht entdeckt wurde. Wie kommt es, daß Heß in allen diesen Fällen niemals den Thäter entdeckt hat? Wenn er sich damit ausbreiten will, die Thäter seien jedesmal fremde Stroiche gewesen, so kann ich das auch nicht gelten lassen, denn gegen diese Stroiche fallen fast regelmäßig der Polizei in die Hände. Ich gebe Ihnen die Versicherung, alle diese Verbrechen sind mit der größten Ueberleugung ausgeführt worden, man hat sich sowohl zum Entwerfen des Planes, wie zur Ausführung Zeit genommen, und der ganze Reub liegt jetzt in einem sicheren Versteck.“

Wieder schüttelte der Bürgermeister das Haupt, er konnte der Ansicht des erfahrenen Kriminalbeamten nicht beistimmen.

„Daß Sie an diesem Verdacht festhalten, befreie ich“, sagte er, „aber ich glaube auch, daß Sie Ihre Zeit nutzlos verlieren. Heß hat nicht den Muth, solche Thaten zu begehen, und die Sache wäre längst an den Tag gekommen, wenn er sich auf diesem Wege bereichert hätte. Er würde üppig geworden sein und sich das Leben angenehm gemacht haben, er hätte längst seine Entlassung genommen —“

„Die früheren Diebstähle sind erst in der jüngsten Zeit verübt worden“, schaltete der Beamte ein. „Er wird das geraubte Gut erst dann verkaufen, wenn er die Stadt für immer verlassen hat.“

Der Bürgermeister blieb eine Weile in Nachdenken versunken; er konnte nicht leugnen, daß die Behauptungen Hagen's viel Wahrscheinliches enthielten.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Jagd im Kaukasus.

Es ist Herbstnacht! Soeben hat unsere Jagdgesellschaft, meistens aus Offizieren der russischen Armee und Deutschen bestehend, den Passagierzug Tiflis-Baku auf einer kleinen tatarischen Station verlassen. Gewaltig faucht und sühnt der riesige Koloss, die durch Naphtha geheizte Maschine, und gespenstisch starren seine Feueraugen den Schienenstrang entlang in die schweigende, nächtliche Stille. Der Bahnsteig, von kleinen, elenden Hütten begrenzt, ist nur durch eine Laterne spärlich beleuchtet. Um so unheimlicher erscheinen die uns erwartenden bewaffneten Landwächter und Polizisten. Schmutzige, verschlafene Gesichter, von hoher, tief über die Ohren gezogener Lammfellmütze bedeckt, schauen aus der Ferne neugierig auf die Antömmelinge.

Es muß doch heute nacht rüftig vorwärtsgefahren werden, daß wir mit aufsteigender Morgenröthe die Pußta durchquert und unsere Jagdgründe in den Sümpfen des Kur erreicht haben. Für das ca. 40 Mann starke Soldatenpiket, das zum Treiben dienen soll, sind mit Büffeln bespannte zweirädrige Karren bereit. Die zu zweien aneinander gepoppelten Treibhunde, auch ca. 40 an der Zahl, werden hinter die Wagen gebunden, Gepäd und unsere Furage auf dieselben verpackt, und unter dem Gejohle und Getreibe der Büffelleiter verlassen die Begleitmannschaften den Platz. Auch für uns sind schon tatarische Pferde bereitgehalten. Kleine, struppige, schäbige Gesellen, schlitzaugig und schmutzig wie ihre Herren selbst.

Tief in unsere Mäntel gehüllt, die Flinte über dem Rücken, den Revolver entschert und schußbereit im Gürtel steckend, verläßt die Kavallade schweigend den Bahnsteig und damit sogleich — die Civilisation. Der Wind ächzt stoßweise über das Blachfeld, grau, düster, unsäglich lechzend liegt die weite Halde vor uns. Der Glanz der Einsamkeit ringsum. In süßem Duft schwimmend, klagt die Steppe verbrannt und ausgegort unter den Hufen unserer Pferde.

Ein Kofatienlied tönt durch die Nacht, von unseren Offizieren angestimmt. Ein Fluß wird reitend passiert, und in seinen Fluthen werden durch kurze Rast die Pferde getränkt. Dann geht's in verstärktem Tempo unter lustigem Geplauder voran, bis wir die Lagerfeuer unserer tatarischen Wirtze erreicht haben. Die Pferde werden zusammengepöppelt, mit kräf-

tigem Händedruck und einem: „Allah cach la cam!“ — Gott schütze dich — schnell Gastfreundschaft geschlossen, und nun beginnt ein Leben, wie es abenteuerlicher nicht gedacht werden kann. Ein Kiefenfeuer, um den halbverbrannten Stamm einer alten Eiche oder Buße entzündet, gibt dem Ganzen ein bizarres, märchenhaftes Aussehen. Während unsere Begleitmannschaften vollauf beschäftigt sind, große Stöße trockenen Holzes zur Speisung der riesigen, brennenden Laternen anzubringen, gehen wir selbst daran, die mitgebrachten Thiere zu getreten und zum Braten herzurichten. Da gab es auch unserer Speisearte: junges Hammelfleisch, ferner die Stücke eines Speiebers und Filet vom Rinde, — alles am Spieße gebraten. Der Wein, der in Burchuds, d. h. zusammengepeckten Häuten von Kalbern, mitgeführt wurde, hilft die fröhliche Stimmung erheben, und Späße und Jagdabenteuer würzen das schmachtbare Mahl. Das war ein maderes Leben am Ufer der brausenden Kura, und mancher alte Tatarenbek (Gras) verführte sich die Nase mehr, als es sich mit seiner Würde vertragen.

Unruhig gackte unser alter Jägermeister nach Osten. Ein heller Streifen verübete den nahenden Tag, und wir alle wußten, daß bei dämmernendem Morgen das erste Treiben beginnen sollte. Natürlich blieb keiner sitzen; denn das Jagdfieber hatte uns gewaltig gepackt. In kurzer Zeit waren die Plätze ausgeloselt, und mit langsamen, aber langen und zügigen Schritten ging es im Gänsemarsch durch Sümpfe und Urwald an den Strand. Ich hatte eine gute Nummer gezogen und stand nun, mein erles Wildschwein erwartend, auf meinem Posten. Die Einsamkeit ringsum, der Anblick der sich langsam belebenden Natur ergriff mich unwillkürlich. Sinnend ruhte mein Blick auf dem erwachenden Walde in seiner erhabenen Stille. Schüchtern noch flücht Waldweidens Lieh in den Zweigen, leise, ganz leise, wie aus dem Schlafe erwachend. Es ist, als ob es seinen Gefährten den Morgengruß sendet. Küßl und feucht ist die Luft im Morgenhauch. Würziger Duft steigt aus der Halde und berauscht Herz und Sinn. Da donnert auch schon der Signalschuh zum Anfang des Treibens, und kurze Zeit darauf hört man das Knarren, Schiefen und Rufen der Soldaten und das Lautgeben der jagenden Meute. — Da bricht's vor mir im Unterholz. Ein großer Keiler steht sichernd seinen Kopf auf die Richtung, auf der ich stand. Mit seinen blinzeln Lichtern hin und her schweifend, erlauge er mich. Unsere Augen maßen sich in brennender Leidenschaft. Mit lellendem, abgestoßenem Gegrünze kam der Schwarze hervor getreten und trotete auf mich zu. Nun ist's Zeit, nun kann ich aufstehen. Rollend bricht sich das Echo des Kugelschusses zwischen den grauen Stämmen. Auf der Blöße liegt ein toter Keiler, und ein fröhliches „Waidmannsheil!“ jubelnd, siehe ich neben meinem ersten erlegten Stück Schwarzwild. Es ist im allgemeinen eine gute Jagd im Kaukasus auf Säuen, und nicht selten werden von einer Jagdgesellschaft in der Anzahl der unstrigen 10 bis 15 Thiere zur Strecke gebracht.

Nach kurzer, waidmännischer Arbeit, die dem Entweiden der erlegten Thiere gewidmet ist, hat sich bald alles bei dem signalgebenden Posten eingefunden. Nach kleinem Imbiß geht's zurück zur Lagerstatt und bald darauf auch zur Bahnstation, um rechtzeitig Tiflis zu erreichen. Zwei Güterwaggons werden von den Offizieren requirirt. Der eine enthält unsere Jagdbeute, der andere nimmt uns selbst auf, Jagdgesellschaft, Treiber und Hunde im bunten Gemisch. Die Waggons werden an irgendeinen abfahrenden Güterzug angepöppelt, und unter der launigen Kurzwelt geht es den heimischen Venaten zu. Auf unseren Gepäckschuden sitzend, haben wir eine gemüthliche Runde gebildet. Da wird gelacht und gesungen, auf der Balalaika, der Hand- und Mundharmonika gespielt, und die allgemeine Verbrüderung will gar kein Ende nehmen. Was Wunder, wenn die vielstündige Fahrt wie im Fluge vergeht und der schrille Pfiff der Maschine uns die Endstation anzeigt.

Nach ein kurzer Händedruck, und mit Waidmannsgruß trennt man sich von der fröhlichen Schar. — Wenn auch bald die Sorge des Lebens mich wieder umfing, noch lange lag mir im Ohr das Raunen und Lippeln der Waldgipfel am Ufer des brausenden Kur.

Alexander Mosler.

Herr Howard war ein Mann, der außerordentlich wenig sprach. Er hatte es einfach, mehr zu reden, als absolut nötig ist. Eines Tages ging er in ein Musikalien-Geschäft, um für seine Schwester Noten und Text einer Oper zu kaufen. Der Clerk kam heran, und Herr Howard sagte in seiner ruhigen Weise: „Mitado — Libretto.“

„Wie meinen Sie?“ fragte der Clerk. — „Mitado — Libretto.“ — „Wir nix parla italiano“, sagte der Clerk.

In Indianapolis wurde ein Auktionator zum Bürgermeister erwählt. Das neue Stadtoberhaupt wird hoffentlich seinem alten Berufe soweit treu bleiben, daß er für Gerechtfame den höchsten Preis heraus schlägt.